

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 9, 27. Februar 1836

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Zweiter Jahrgang.

No. 9.

Sonnabend, den 27. Februar.

1836.

Am Abend Des 15. Februars.

Erinnerung hebt leise durch die Saiten,
Und hemmt der Lyra jubelvollen Klang;
Doch Muth und Hoffnung, welche tren begleiten
Das Mitgefühl, sie stimmen sie zum Dank.

Und das, was alle Herzen heut' empfunden,
In Lieb' und Treu' für's theure Fürstenhaus:
Das spricht in diesen stillen Abendstunden,
Sich im Gebet zum Herrn des Lebens aus.

Und Sie, die Hohe, die in aller Herzen
Sich einen heil'gen ew'gen Thron erbaut;
Die groß im Glück, und größer noch in Schmerzen,
Setzt auf das Pfand der höchsten Gnade schaut:

Sie möge jetzt im Glanz der Himmelskerzen,
Ein süßes Bild im selbigen Traum umfahn!
Ihr möge dieses Lied aus treuem Herzen
Auch jetzt auf leisen geist'gen Schwingen nah'n.

Und zeigt der Traum Ihr himmlische Gestalten,
Sich neigend Ihr zum heil'gen Schwester-Kuß:
Mag auch der Ton sich Ihrem Ohr entfalten,
Und bringen Ihr des treuen Volkes Gruß!

Doch muß der Traum entfliehn, das Lied verhallen,
Wenn Phoebus färbt der dunklen Wolke Saum,
So mag im leisen Nachhall noch erschallen:
»Die Liebe bleibt, denn sie ist mehr als Traum!«

Theater.

Vom Theater ist in dieser Woche nicht viel für diejenigen zu berichten, welche in diesem Blatt lauter Neuigkeiten suchen. Wir haben in derselben nur Wiederholungen gehabt; aber die Vorstellungen waren alle gut.

Febr. 18. »Die Braut aus der Residenz.« — Besser noch als das erstemal.

Vorher: »Die Rosen des Hrn. v. Malesherbes.« — Malesherbes Hr. Gerber. Zuzette Dem. Schmidt. Peter Hr. Gerber d. j. — Wenn Dem. Schmidt sich bemüht, die Mono-

tonie ihrer Stimme zu überwinden, und in ihre Gesticulation diejenige Lebhaftigkeit zu bringen, welche den Begriffen von größerer Haltung entspricht, so wird sie sich für das Fach, welches wir mit dem Namen »subalterner Naiswetät« bezeichnen möchten, recht gut qualifiziren. Ihr heutiges Spiel bewies wenigstens, daß sie ihre Rolle mit lobenswerthem Fleiß geübt und sich auf ihre Art das lebhafteste Wesen der gemüthlich redseligen, zur Freude wie zum Bohn gleich reizbaren Zuzette anzueignen gesucht hatte. Für »den ersten theatralischen Versuch« spielte Hr. Gerber d. j. den Peter ganz leidlich. Aber schon beim zweiten und dritten Versuch wird er hoffentlich etwas mehr Sorgfalt auf die Bewegungen seiner Arme und Beine richten, welche selbst für einen naiven Bauerburischen etwas zu grotesk ausfielen.

Febr. 21. »Lenore.« Dürfte eine vortreffliche Vorstellung genannt werden, wenn Manches rascher gegangen wäre. Namentlich stockte die Abschiedsscene zwischen Lenore und Wilhelm etwas, und noch mehr fehlte es an innerer und äußerer Bewegung in der Scene zwischen Wilhelm und Karora. Diesen letzten Charakter hatte überhaupt Dem. Henkel nicht von der rechten Seite aufgefaßt; hätte nicht genug beachtet, daß die Gräfin eine für das Haus Destreich glühende Parteinnehmerin ist, welche alles anbietet, um den Erzfeind ihrer Monarchie zu verderben, und nur um ihrer Pläne Willen ein geheucheltes Liebesverständnis mit dem ihr sonst ganz gleichgültig gebliebenen Zufarentenaut anspinnt; — daß sie unterdessen selbst von einer ihr nicht klar gewordenen Leidenschaft eingesponnen ist, merkt sie erst, als er ihr vom Tod entrisen wird. Sie verräth ihn, weil sie nicht weiß, daß sie ihn liebt; — sie begreift ihre Liebe erst dann, nachdem sie ihn verrathen und vernichtet hat. Das ist die Gestalt dieses Charakters in zwei Strichen. — Mad. Moltke als Lenore, Hr. Mörike als Ballheim waren in diesen Hauptrollen vortrefflich; Hr. Berninger als Pastor, Hr. Burmeister als Major Startow und Hr. Bluhm als Wilhelm sehr zu loben. — Das eingelegte, hinter dem Vorhang gesungene Lied: »Morgenroth! Morgenroth!« ward in vermegen falschen Tönen mißhandelt, und reizte das Publicum zum Gelächter.

Febr. 23. »Guten Morgen Vieliebchen.« Der Oberst Hr. Berninger. Auguste Mad. Moltke. Anton Hr. Walter. Selbat Neumann Hr. Lanz. — Wir hatten wohl Ursache, uns auf dies hübsche Lustspiel zu freuen, dessen Hauptscenen wir schon früher von Mad. Moltke und Hr. Berninger so vortrefflich gesehen haben. — Ueber Hr. Walter, der heute zum erstenmal auftrat, und sehr befangen schien, wollen wir deshalb noch gar kein Urtheil aussprechen. Uebrigens braucht er, wenn er Talent besitzt, fleißig ist und redlich das Seinige thut, wahrlich nicht zu zagen vor dem hiesigen Publicum, welches junge Anfänger sehr freundlich zu behandeln pflegt.

»Die Bekenntnisse.« Eine recht gute Vorstellung, an der so wenig zu tabeln war, daß um des vortrefflichen Ganzen Willen auch dies Wenige gern übergangen werden mag.

Unverbürgtes Repertoire für die nächste Woche:

Sonntag	Febr. 28.	»Partheyen-Butth.«
Montag	— 29.	»Tyroler Wastel.«
Dienstag	März. 1.	»Soldatenliebe.« »Yelva.«
Donnerstag	— 3.	»Röschens Aussteuer.«
Sonntag	— 6.	»Das Turnier zu Kronstein.«

M u s i k.

Am 19. d. M. hatten wir das Vergnügen, einen sehr talentvollen jungen Cellisten, den 15jährigen Louis Lee aus Hamburg, zu hören. Wir freuten uns nicht wenig, in ihm den Jüdling einer alten soliden Schule zu erkennen, und wünschen, daß er von einer Bahn nicht abweiche, auf der er sicherlich zu einem bedeutenden Ziele gelangen wird. Große Reinheit — wenn auch nicht in einem Grade, wie wir sie bei dem älteren Eichhorn bewunderten — eine Fertigkeit, die selbst bei einem erwachsenen Künstler als bedeutend erscheinen würde, Eleganz im Vortrage — die von Sicherheit und Freiheit in der Auffassung der Composition zeugt — eine, nach dem Urtheile der Kenner vortreffliche Bogenführung sind wohl die hervorstechenden Eigenschaften seines Spieles. Wenn wir hinzufügen, daß er sich größtentheils auf die trefflichen und soliden Compositionen Rombergs und Dogaers beschränkt, so sind wir wohl zu der Hoffnung berechtigt, daß dereinst aus ihm einer unserer ausgezeichnetsten Künstler erwachsen wird. Viele hat sein Spiel nicht angesprochen, weil sie Wärme und Gefühl darin vermist; wenn wir ihnen dies auch zugestehen wollen, so bemerken wir doch, daß er, wenn dereinst wärmer und tiefere Gefühle in seiner Brust erwachen, im Besitze aller Mittel ist, um sie kund zu geben.

Des kleinen Theodor Krollmann, Neffen unsers Pott, müssen wir hier auch lobend erwähnen; er spielte mit dem Concertgeber ein Duo von Dogaer, wobei er viel Talent verrieth. Wir wünschen indes, daß er bald unter die Leitung eines tüchtigen Meisters auf seinem Instrumente komme. Das monströse Cello, das den kleinen Spieler fast ganz verbarg, scheint uns auch seinem Studium nicht förderlich zu seyn.

»Doppelte Variationen von Maurers,« vorgelesen von Hrn. Prof. Pott und seinem Neffen Theodor Krollmann, so wie einige Lieder für vier Männerstimmen, trugen zu einer angenehmen Abwechslung bei. 22.

A u s s u g

aus einem Briefe aus Oldenburg vom 14. Febr.

Obgleich es in unserer Residenz wenig Neuigkeiten giebt, so will ich Dir doch mittheilen, was Dich einigermaßen interessiren könnte. Am 1. Febr. fand im Schauspielhause eine Maskerade statt, die nur wenig besucht, aber doch ganz amüsant war. Maskenaufzüge sah man freilich nicht, auch fehlten die sogenannten Charakter-

masken fast ganz, man sah eigentlich nur Domino's, und das Ganze war nur ein halbes Masques. Dem Oldenburger ist das eigentliche Masken-Leben und Freiheit immer noch etwas so unbegreifliches, daß hier wohl schwerlich je eine wahre Maskerade zu Stande kommen kann. Wer nämlich einen Türken, einen Kosaken, einen Spanier anzieht, der glaubt damit auch schon alles gethan zu haben; an ein Durchführen des Charakters der Rolle, so wie überhaupt an Maskenscherze, wird gar nicht gedacht, und so ist es denn unerträglich, unter der Maske eines Grands, eines Paschas u. den Oldenburger Comment und wohl gar unsere edle platte Sprache zu hören. Das Volk begnügt sich damit und liebt die Maskeraden sehr, denn es giebt hier wohl schwerlich einen Tanzboden, wo nicht eine Maskerade stattfindet, und es ist mir unbegreiflich, wie unsere strenge Polizei dieses Treiben so tolerant duldet, denn es läßt sich doch durchaus kein Nutzen daraus ableiten, (daß der Wirthe wegen Maskeraden gegeben würden, ist wohl nicht denkbar,) für die Moralität jedoch mancher Nachtheil nachweisen, der theils erst in der Folge sich ausspricht, theils auch durch Kostenaufwand sich zeigt, der Vielen drückend wird, und doch à tout prix beschafft werden muß, er komme her woher er wolle. Doch genug davon.

Am 4. Febr. wurde, wie Du in den Mittheilungen die Anzeige statt der Rezension gelesen haben wirst, die »Toni« von Körner zum zweitenmal gegeben. Wäre ich ein Rezensent, so könnte ich auch über diese Vorstellung Vieles sagen und zum Theil Punkte berühren, deren gewöhnlich in unsern Rezensionen keine Erwähnung geschieht, doch würde Dich dies nicht interessiren. Da ich aber weiß, daß Dem. Henkel auch Dein Liebling ist, wie der Unsrige, so kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, Dir über deren herrliches Spiel einige Worte zu schreiben, doch nicht einen Rezensenten vorzustellen, sondern nur Dir zu erzählen. Sie spielte die Titelrolle, und hatte sich so in dieselbe hineingebacht, daß sie für den Augenblick nur in ihr lebte, und Aller Aufmerksamkeit aufs höchste an sich fesselte. Ihr ganzes Spiel war nur das lebendige Gefühl für Ehre und Menschlichkeit, Recht und Liebe, und sprach sich nicht nur in jedem ihrer Worte, sondern auch in ihren Bewegungen mit einer Lebendigkeit und Innigkeit aus, daß der rauschendste Beifall ihr zu Theil wurde. Bei der ersten Vorstellung wurde sie, wie wohl nur Wenige, herausgerufen, und ihr ein Beifall erzeigt, der ihr gewiß werthvoller war, als das gedruckte: Dem. H. hat ihre Rolle sehr gut gespielt. Dem. Henkel hat uns überhaupt schon so manchen schönen Beweis ihres großen Talents und ihres fleißigen Studiums gegeben, daß wir uns Glück wünschen können, unsere Bühne durch eine so liebenswürdige Künstlerin geziert zu sehen. Da eine vielseitige Ausbildung das Resultat einer, durch langes und eifriges Streben gebildeten Schauspielerin ist, wie wir dies an unserer vortrefflichen Madame Schulze sehen, so dürfen wir eine solche von unserer Henkel noch nicht erwarten, und es wäre zu

wünschen, daß sie nur im tragischen Fache beschäftigt würde, weil sich hier ihr Talent am entschiedensten auspricht, und ich glaube, daß man es nie zu etwas Vollkommenen bringt, wenn man Vieles auf einmal beginnt. Leider (möchte ich daher fast sagen) muß Dem. H. aber allerlei Rollen spielen, von denen viele ihr bis jetzt nicht zusagen, und wodurch sie ihrem künstlerischen Rufe schaden könnte, wenn das Publicum nicht wüßte, was sie in ihrem Fache zu leisten vermag, obgleich sie gleichsam noch eine Novize in der dramatischen Kunst ist.

Am Allgemeinen wirst Du über unser Theater durch die Mittheilungen Manches erfahren, namentlich Dich auch an dem ohne Unterbrechung für Einzelne zum Himmel steigenden Weisrauch ergötzen, der sogar in die Kleider dringt, dennoch durch die Macht der Gewohnheit ziemlich spurlos an uns vorüber zieht. Ihr auswärtigen Verehrer Thalias aber dürftest wirklich gewarnt werden, Euch nach den Beschreibungen kein bestimmtes Bild von unserer Bühne zu entwerfen. Ihr guten Leute könntet leicht verleitet werden zu glauben, daß das ausgezeichnete Lob sich in der Regel nur auf bestimmte Mitglieder der Bühne ergießt, so verlohne es sich nicht der Mühe, die übrigen spielen zu sehen. Ich glaube es unserem Bühnenpersonal schuldig zu seyn, Dir zu sagen, daß wir durch deren fleißiges Studium ein Ensemble haben, wie es vielleicht wenig bei kleineren Theatern gefunden wird, daß fast alle als würdige Säulen des Tempels dastehen, aber auch kein strahlender Stern seine Trabanten verdunkelt. Komm nur, sieh und überzeuge Dich, wie das Publicum auch den Mitgliedern der Bühne Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die Du höchstens mit gedruckten Belobungen zweiter und dritter Qualität beehrt siehst. Bei uns gilt noch das vox populi vox dei. Man sollte diesen Wahlspruch mit großen goldenen Buchstaben an den Bogen des Prosceniums schreiben.

Etwas Anderes, das bei unserer Bühne häufig Anlaß zu scharfen Rügen gäbe, wovon Ihr Leute vom Lande aber nichts erfährt, wenn Ihr nicht kommt und seht, ist die Vernachlässigung in der Wahl der Anzüge, schlechte Maschinerie, ic. ic. Ich könnte Dir Wunderdinge davon erzählen, doch will ich dies bis zu meinem nächsten Briefe aufschieben, und Dir hier nur noch erzählen, daß neulich in Donna Diana die beiden, Don Gaston und Don Luis, nicht wie auf die Brautschau reisende Prinzen, sondern wie Knappen gekleidet, und der Erstere mit sehr schmutzigen Handschuhen versehen waren. Nur Hr. Moltke, als Don Casar, der zufällig zum Feste kommt, strahlte in fürstlicher Pracht. Wenn Du mich fragst, weshalb dergleichen Sachen nicht gerügt werden, so antworte ich Dir mit einem —. Das Publicum soll sich par force an diese Dinge gewöhnen. Viele sehen es nicht, Viele sehen es, ärgern sich und schweigen, Manche, die das Verkehrte auch wohl fühlen, glauben am Ende doch es müsse so recht seyn, weil Niemand auftritt und tadelt; und so bleibt es beim Alten, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß Anzüge

um 50 oder 100 Jahre verrechnet sind, ja wir haben die Erfindung der Percussion schon im Götz von Berlichingen gesehen. Das ist stark wirst Du sagen. Wir haben dergleichen Dinge noch stärker gehabt; doch genug für heute, ich wollte Dir noch Einiges, namentlich den Liederverein betreffend und wovon ich hörte, mittheilen, doch mein Brief ist zu lang geworden, deshalb für heute Adieu.

Eine ägyptische Fabel.

Literary Gazette, 1834. N^o 900. S. 276.

Einige unserer älteren Reisenden haben, irre ich nicht, die Bemerkung gemacht, daß alle Orientalen, Hoch und Nieder, eine Art abergläubischer Verehrung für das Brod hegen; jedenfalls findet dies bei den ägyptischen Arabern statt, die eine merkwürdige Abneigung haben, bei irgend einer Gelegenheit auch nur ein Krümchen zur Erde fallen zu lassen, — indem sie behaupten, ein solches verschwenderisches Thun könne gar wohl, wenn man's forttreibe, einen Mann an Hab' und Gut zu Grunde richten. Diese Vorstellung verfinnlichen sie, nach ihrer gewöhnlichen Weise, durch ein Geschichtchen, daß ich, trotzdem daß es Unigermassen an's Lächerliche streift, mit des Lesers Gunst hier nachzählen will: —

Es waren einmal — so lautet die Mähr — in Kairo zwei Kaufleute, die viele Jahre in der vertrautesten Freundschaft zusammen gelebt und deshalb am Ende eine so eifrige Zuneigung zu einander gefaßt hatten, daß selbst ihre innersten Gedanken und Wünsche Gemeingut zwischen ihnen geworden waren. Einer der beiden Freunde, der seine Schätze über seines Herzens Wünsche hinaus anwachsen sah und nun vor irgend einem plötzlichen und schrecklichen Umschlag des neidischen Glücks bange bekam, fragte den Andern um Rath, welche Mittel er wählen solle, um — versteht sich mit Maaß und Ziel! — seinen beängstigten Reichthum kleiner zu machen. Almosen austheilen und sonstiges freigebiges Geldspenden mochten wohl dem Kaufmann nicht eingefallen seyn, denn er gab dem dringend fragenden Freunde die Antwort: „Iß geröstet' Brod, wann Du auf öffentlicher Straße wandelst!“ Ein so geschicktes Stück Rath war allerdings nicht außer Acht zu lassen; nur hand sich unser reicher Mann, treu den haushälterischen Gewohnheiten, die ihm eben seinen großen Reichthum gebracht hatten, ein Tellertuch unters Kinn, um die herabfallenden Krümchen nicht verloren gehen zu lassen. Das Glück lächelte über diesen feinen Anschlag, den Erguß seiner Gunstbezeugungen zu mindern, und anstatt seinen Wünschen dadurch halbwegs entgegenzukommen, daß es den Goldstrom spärlicher oder gar in einen andern Kanal hätte fließen lassen, öffnete es die Schleusen der Fülle nur noch weiter und erdrückte ihn fast unter der Größe seiner Schätze. Des Nachbar's Rath wurde abermals in der Noth eingeholt. „Hast Du



geröstet' Brod gegessen?" fragte er den Freund, der mit einem Ja antwortete. "Und hast Du" fuhr der Rathgeber fort, "die Krümchen auf die Erde fallen lassen?" "Nein", versetzte der reiche Mann, "ich fing sie in einem Tellertuche auf und speiste sie." — "Ja, das ändert die Sache durchaus", bemerkte sein Freund; "hättest Du sie verloren gehen lassen, da würde Dir — glaube mir — Dein Glück sicherlich für immerdar den Rücken gekehrt haben."

Ein Stück Gerechtigkeitspflege.

Athenäum, 1834. N^o 339. S. 307.

(Die folgende Anekdote scheint zu beweisen, daß Mehmed oder wenigstens sein Stiefsohn Ibrahim sich der morgenländischen Art der Rechtsverwaltung, in welcher Strenge, die keinen Unterschied kennt und macht, irriger Weise für Energie genommen wird, noch nicht ent schlagen haben.)

Wir legten mit Einbruch der Nacht an einem wilden öden Uferstriche an, der in dem Rufe stand, häufig von Räubern heimgesucht zu werden, die mit Messern und Pistolen bewaffnet hier herankommen und in der Finsterniß Angriffe auf die Fahrzeuge machen; weshalb denn auch unsere Schiffsführer zu größerer Sicherheit ihre Bote an mehrere andere hin besetzten, deren Mannschaften selbst wieder erfreut genug über diesen Zuwachs an Streitkräften seyn mochten. Meines Reisegefährten Reis *) war früher in der Nähe dieser Stelle, wo erst kürzlich zwei arabische Schiffleute ermordet worden waren, von Räubern ausgeplündert worden. Als Ibrahim Pascha auf seiner Heimkehr aus Sennaer diesen Weg kam, gebot er dem Kascheff **) einiger der Diebsdörfer, die Räuber, welche die Stromschiffahrt störten, zu greifen und vor ihn zu bringen. Der Kascheff erklärte anfänglich sein Unvermögen, dem Befehl zu genügen; wußte aber endlich doch, vielleicht durch Peitschenhiebe oder Drohungen dazu getrieben, glücklich irgend einen armen Teufel, den man der Räuberei verdächtige, aufzugreifen. Um nun diesen Mann zur Angabe seiner Mitschuldigen zu zwingen, wurden ihm fünfhundert Hiebe mit dem Kurbasch aufgemessen, und da diese die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachten, so befahl Ibrahim, ihn nackt ausziehen und so lange mit glühendgemachten eisernen Stäbchen zu schlagen, bis er gestehe. Unvermögend dem Höllenschmerze dieser Folter zu widerstehen, beschuldigte er nun auf's Gerathewohl hin zweihundert seiner Nachbarn, von denen dann hundertundfünfzig hingerichtet wurden. Erwägt man indessen das geringe Gewicht, welches eine solche herausgezwungene Aussage haben kann, so möchten gar leicht alle jene hundertundfünfzig in Wahrheit unschuldig gewesen seyn.

*) Schiffskapitän, Schiffsherr. D. Ueb.

**) Gouverneur einer Stadt und der umliegenden Dörfer. D. Ueb.

Redakteur: Oberamtmann Straßerjan.

Montag den 29. Februar

zum Benefice für Dem. Scholz:

Der Tyroler Wastel.

Komische Oper in 3 Acten von Schikaneder, Musik von Hoibel.

Charade.

Nähm' ich die letzte der Sylben und thät', wie die erste gebietet,
Bakulch es ginge Dir schlimm, fürchterlich prügelt' ich Dich.
Schwerlich wohl rätthst Du es so, weshalb ich Dir sage: das Ganze
War ein Mann voll Ruhm; — mehr noch: ein Dichter war er.

Auflösung des Reimrätthels in N^o 8:

Man spreche die Interpunctiozeichen mit aus, wie Comma, Fragezeichen u. s. w.

Kirchennachricht.

Vom 20. bis 27. Febr. sind in der Obenb. Gemeinde

1. copulirt: Wisklergesell Gitters und Johanne Schellstede vom Gerberhose.

2. getauft: Weinhändlers Christ. v. Harten Tochter, Henriette Sophie; Ahlke Marg. Böhlen von Moorhausen; Hillene Lesebre von Eghorn.

3. beerdigt: Oltmann Heze zu Moorhausen, 35 Jahr. Joh. Grummer auf dem Stau Ehefrau, 61 J. 5 M.; Wittwe Ahlke Koopmann außer dem Haaren-Thor, 73 J. 11 M.; Schneiders Willers zu Donnereschwee Sohn, 7 M. 2 L.; Joh. Köben zu Ipwege Tochter, 1 Tag; Schneidermeister Wilson hies., 73 J. 4 M. 12 L.; Alerd Klockgether zu Bahnel Tochter, 1 M. Martin Hotes zum Denerfelde, 58 J. 3 M. 8 L.; Gerb Böhlen zu Moorhausen Tochter, 8 L.; Sattlermeister Meckbach hies., 50 J. 8 L.; Schlächtermeisters Otto Meyer hies. Tochter, 3 M. 13 L.; Johann Grube vor dem Heilig.-Thor Tochter, 1 J. 14 L.; Alert Bruns v. Wetjendorf, 62 J. 5 M.; Gerb Lesebre v. Eghorn Tochter, 4 L.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Nietje.

E. Spilke, Kaufm., v. Düren. A. J. Sievers, Kaufm., v. Dietendorf. Hüne, Pastor, v. Feder. Donop, Kleidermacher, v. Bremen. Gustav Graf v. Bentinck, v. Barel. Dieblich Buse, Deconom, v. Rechtensteth. Serdes, Capitain, v. Wegesack.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Zweiter Jahrgang.

N^o 10.

Sonnabend, den 5. März.

1836.

An Fräulein Henriette von Hohenhausen.

Oldenburg im Februar.

Bedarfs der Namen wohl, wenn sich die Geister grüßen
In jenem unbegrenzten Raum,
Wo sie, entrückt dem wirren Erdentraum
Die Ahnung eines höh'eren Seyns genießen? —

Und war Dir werth der Kranz, den in geweihten Stunden
Ich um die Lüne des Verklärten wand?
Und hast Du mir so holden Gruß gesandt,
Weil Du, wie ich, des Edlen Werth empfunden?

So forsche weiter nicht, woher die Klänge kamen,
Die gleich der Welle, die am Fels sich bricht,
Zerrinnen müssen in der Fluth der Stunden;
Doch was vom Herzen kam, hat auch mein Herz empfunden,
Es dankt Dir für Dein liebliches Gebicht,
Und bleibt auch unbekannt auf ewig Dir verbunden.

Sophie.

Theater.

Febr. 25. »Die weiße Fesche« (Wiederholung). — Hier-
auf zum erstenmale »Lüge und Wahrheit«, Lustspiel in 4 Acten.
— Personen: Freymann, Banquier, Hr. Berninger. Juliane,
seine Tochter, Mad. Moltke. Friedrike, eine Verwandte, Dem.
Schulze. Franz Willmar Hr. Bluhm. Meerfeld Hr. Moltke.
Wiesel Hr. Röpe. Christine, Magd, Dem. Scholz. Johann,
Bedienter, Hr. Grube. — Die Idee des Stücks ist nicht glück-
lich. Ein junges Mädchen, welches, mit der Lügenlust behaftet,
alle ihre Umgebungen durch Intriguen = Fäden irre führt und
mißhandelt, könnte höchstens in sehr komischen Situationen, in
welche sie sich durch ihre verrückte Liebhaberei an der Unwahr-
heit verwickelt hätte, eine leidliche Erscheinung seyn. Man kann
durch Fehler gefallen, sobald sie Lachen erregen. Die Lügenhaf-
tigkeit der Juliane kann aber kein Lachen, sondern nur Wider-
willen hervorbringen. Esac an sich ist ein häßlich Ding, kaum
in der Noth verzeihlich. Bloß aus Liebhaberei lügen, ist überdies
eine Dummheit, durch welche ein echt intriguanter Charakter sich
nicht selbst abnutzen wird; denn er bringt sich auf diesem Wege
ja muthwillig und unnütz um alle Vortheile, welche er in Fällen,

wo es darauf ankommt, aus der Täuschung und dem Mißbrauch
des ihm geschenkten Vertrauens ziehen könnte. Hat er dies Ver-
trauen par gaieté de coeur schon im Voraus verzehrt, so wird
man es ihm ja nicht zum zweitenmal präsentiren. Wollends un-
angenehm aber ist solcher Hang zur Unwahrheit an einem jungen
Mädchen, welchem andre Mängel, Eitelkeit, Eigensinn, Unbeson-
nenheit hundertmal eher verziehen werden, als diese unliebens-
würdige Verkehrtheit. Reinheit und Offenheit des Gemüths ge-
hören zu den schönsten Eigenschaften, die wir vorzugsweise an der
Jugend lieben; wir fordern sie ja mit allem Ernst von den Kin-
dern, die mehr als wir Alten reines Herzens sind. Das jugend-
liche Wesen nun, welches solche Eigenschaft verläugnet, wird da-
durch nicht nur unangenehm, es tritt auch in Kampf gegen
die Jugend, und streift mit eigener Hand den Hauch der zarten
Frühlingsblüthe von sich ab. — Da nun auf solcher Charakter-
verzerrung die Idee dieses Stücks beruht, so erscheint die Anlage
desselben nicht vortheilhaft. — Seltsam, daß eine Dame (das
Stück ist von der Verfasserin der »Braut aus der Residenz«) sich
diese Aufgabe gestellt und bei derselben die in dem gewählten
Charakter selbst liegenden Schwierigkeiten übersehen hat, welche
deren Lösung unmöglich machen. Wie gesagt, in der Pöffe mag
gelogen und betrogen werden; da lassen wir uns ja selbst Gau-
ner und Trunkenbolde gefallen — im höheren Lustspiel aber kann
ein passionirter Lügner (weniger noch eine Lügnerin) kein Stück
machen. Und obendrein ist dies Stück noch ganz mit Unrecht ein
Lustspiel genannt. Denn da gar nichts Lustiges darin vorkommt,
gehört es vielmehr in die Classe des ernsthaften bürgerlichen mo-
ralisirenden Drama's. Und hat es vielleicht gar die Absicht ge-
habt, nicht zu unterhalten, sondern nur das Widrige und Bez-
denkliche der Unwahrheitsliebe zu schildern — so ist diese Ab-
sicht zwar erreicht, aber auf Kosten des Vergnügens, welches da-
bei leer ausgehen mußte. Die Schuld lag aber wirklich ganz an
dem Wesen des Stücks; nicht an der Darstellung, welche gelobt
zu werden verdient. — Mad. Moltke spielte die Hauptrolle mit
gewohnter Feinheit und der Sicherheit, welche auf vollständigem
Eindringen in die Manie des bizarren Charakters beruht; in-
dessen war es doch, als ob durch die fleißige und gute Behand-
lung der Aufgabe eine gewisse Unbehaglichkeit hervordrückte. Das
verdarb übrigens am Effect nichts; im Gegentheil war es ganz
der Natur gemäß, welche schon gebietet, daß solche Opposition
gegen die Wahrheit sich durch etwas Unheimliches andeute und
verräth. Der Gang des Stücks ist nichts weniger als lebhaft;
im Gegentheil will es mit dem von Juliane angezeigten Lie-
beshandel, welchen sie ihrem Vater ohne allen Grund verheim-
licht hat, gar nicht aus dem Fleck. Der Vater hat seiner Seite
ihr einen Bräutigam verschrieben, den sie dann auf ihre Weise
dadurch wegzuschicken hofft, daß sie ihm einen Bankerott ihres